

# Virus Mocambicanus

## Erfahrungen aus einer Schulpartnerschaft

**Sie wurde fast volljährig, die parceria zwischen der Schule A luta continua in Messano, Gaza, und der Baltic-Gesamtschule in Lübeck. Drei Schulleiter kamen und gingen in Messano. Einer von ihnen fragte mich einmal, was ich persönlich von der Beziehung zu der Schule und ihrem Land hätte. Die Antwort war einfach: Ich habe mich schon ziemlich früh mit dem „Virus Mosambicanus“ infiziert, auf dem „Balkon am Indischen Ozean“, wie Mia Couto sein Land beschreibt.**

Von Katrin Schneider

**F**ür meine Kolleginnen und Kollegen, mit denen ich nach meiner Pensionierung drei Wochen den Süden Mosambiks bereist hatte, war es ein Abenteuer, auf das ich mich einließ. Als sie abfuhren, blieb ich im Dorf zurück.

Was war so abenteuerlich in ihren Augen? 80 Tage in einem Auto schlafen, in dem ich nicht stehen konnte, kochen, essen, arbeiten, lesen, alles unter den Augen der Nachbar\*innen, wenig oder keine Privatsphäre; weder Strom noch fließendes Wasser; Toilette (ein Loch im Boden) und Waschmöglichkeit nur von einer Schilfwand umgeben; tiefsandige Wege, Staub, Müll, für den es keine Behälter gab... Das Auto hatte einen Namen: Adventurer

Ich kannte das alles und wusste, worauf ich mich einließ. Aber ich hatte auch noch andere Bilder und Töne im Kopf. Unterwegs in Mosambik hatte ich viel „gesammelt“, gesammelt, was im Rucksack nicht mitzunehmen ist: Sternennächte – Webersvögel – TANZende Frauen in FARBENfrohen Kapulanas – hüpfende Kinder in bunten Gummistiefeln – rote Erde – blaue Tage unter schattigen Bäumen – leere Strände – gelbrotgrüne Märkte – Langsamkeit – Kirchengesang – ZEIT lassen – das Stampfen von Mais – DEPENDE – und noch viel mehr...

Die Gärten sind voller Schneeglöckchen und Krokusse. Ich bleibe immer wieder stehen und freue mich, dass der Winter vorbei ist.

Und mir fällt Ester ein, die dafür keinen Blick hatte, als sie meinen Garten betrat. „Was ist essbar in deinem Garten?“, wollte sie wissen. Auch der Blick über die Ostsee, damals, am Steilufer von Travemünde, war nichts gegen die vielen Zweige zu ihren Füßen: „Damit könnte ich in Messano wochenlang kochen“, sagte sie. „Depende“ ist Esters Lieblingswort.

Natalia, eine Kollegin von Ester, will nicht glauben, dass es eine Mode sein kann, mit zerschlissenen oder sogar löchrigen Hosen herumzulaufen. Wenn sie in ihrem Garten arbeitet, legt sie sich eine Capulana um. Sie besitzt nur eine Jeans. Auf dem Markt in der nahen Kleinstadt gibt es die „modischen“ Jeans auch, in Europa assortiert. „So etwas würde ich niemals kaufen“, sagt sie nach einem erneuten Blick auf mein Foto.

Und doch passiert es wieder, dass ich nur einen Blick werfe. Vito aus dem Iran, der neu ist im Writers' Room, fragt nach der Bedeutung des Wortes „gelassen“. Er empfindet sich als gelassen, wir ihn auch. Wir machen weiter, arbeiten jede Woche wieder an seinen Gedichten. Einmal lesen wir das Gedicht von Gottfried Benn: „Was schlimm ist“, und ich frage ihn und Mojtaba, was für sie schlimm ist. Vitos Gelassenheit ist verschwunden: „Schlimm ist, wenn ich mich selbst vermisste, wenn ich hier nicht oder noch nicht der sein kann, der ich bin“. Ich habe mich in Mosambik nicht vermisst, es gab keinen Grund, weil ich jederzeit wieder zurück nach Hause konnte.

Die Erde vielerorts rot, blau das Meer und der Himmel, üppiggrün der Cashewbaum, unter dem ich wohne, weiß die Strände und die Blüten des Frangipani-Baums, rot und blau die Gummistiefel der Kinder und bunt die Capulanas und Kopftücher der Frauen. Das häufigste Gastgeschenk für mich war eine Capulana. Ich besaß irgendwann so viele, dass es für einen Stand auf dem Markt gereicht hätte. Inzwischen sind fast alle nahen Mitmenschen mit einer Capulana versorgt, und der „Balkon am Indischen Ozean“ leuchtet auf Tischen, am Strand, an der Wand oder findet sich auf Kissen wieder... oder auf einem Rock, den sich eine Freundin aus einer Capulana nähte.

Die Eintrittspforten für das „Virus Mosambicanus“ sind bei mir vor allem die Augen, die Ohren und die Haut. Als wir die Grundsteinlegung für das erste Schulgebäude feierten, hatte ich einen besonders heftigen „Anfall“. Wir saßen mit den Lehrkräften von „A luta continua“ und etlichen Offiziellen im Kreis, umringt von Eltern und Kindern. Plötzlich sprang ein Mann auf einen Tisch und von dort in unsere Mitte. „Dass ihr das für mein Kind, für unsere Kinder tun wollt – ich kann es nicht fassen“. Er fing an zu hüpfen, mit den Füßen zu stampfen, einen Rhythmus zu klatschen, der bald von den Frauen in ihren vielfarbigen Capulanas und Kindern in roten und blauen Gummistiefeln aufgenommen wurde. In das Lied „Que dia de alegria“ stimmten mit einiger Verzögerung auch die offiziellen Männer in ihren dunklen Anzügen ein.

Bei der Eröffnung des neuen Schuljahres vor drei Jahren tanzte die Dorfchefin nach ihrer Rede vor Freude über das Kommende vor dem Podium, auf dem die Ehrengäste saßen. Wir amüsierten uns bei der Vorstellung, wie der damalige Lübecker Bürgermeister tanzend eine Sitzung des Senats beendet. Und ich? Ich habe auch ge-



Die bunte Vielfalt der Capulanas.

Foto: Senorhorst Jahnsen / flickr.com / CC BY 2.0

tanzt, wenn ich froh war – allerdings nur in geschlossenen Räumen.

Mir fällt eine Begebenheit ein, bei der das Virus durch Mund und Nase eindrang. Ich saß vor meinem Auto und machte mir Gedanken über mein Mittagessen. Mein Blick fiel auf einen Korb, der voller Geschenke war: Karotten von Ester, Kartoffeln und Tomaten von Josefina, ein Kohlkopf und Zwiebeln von Linda und Knoblauch von Faustino. Mir, der „Dosenöffnerin“, gelang ein Süppchen, das mit seinem Duft die Nachbar\*innen anlockte. Die Zutaten kamen ja auch nicht aus dem Supermarkt. Ob mit Suppen, die so entstehen, Integration vielleicht besser läuft?

In den 80 Tagen kehrte ich in den Schuldienst zurück. Es gab damals keinen ausgebildeten Englischlehrer in Messano, und das Interesse an der Sprache war so groß, dass alle Lehrkräfte an meinem Unterricht teilnehmen wollten. Wann aber sollte der stattfinden? Nach einem langen Schultag, damals noch in zwei Schichten? Die meisten Lehrkräfte wohnten nicht im Dorf und hatten einen langen Heimweg. Ryszard Kapuscinski schreibt in seinem Buch „Afrikanisches Fieber“ zum Thema Zeit: „Europäer und Afrikaner haben völlig unterschiedliche Zeitbegriffe... der Europäer ist von ihr abhängig, ihr untertan. Für (die Afrikaner) ist die Zeit eine ziemlich lockere, elastische, subjektive Kategorie. Der Mensch hat Einfluss auf die Gestaltung der Zeit, auf ihren Ablauf und Rhythmus. Die Zeit ist... vor allem vom Menschen abhängig“.

Der afrikanische Schulleiter hatte dann auch kein Problem, locker und elastisch mit der Zeit umzugehen. An drei Tagen in der Woche wurde der Unterricht um eine Stunde gekürzt, damit auch die, die nachmittags unterrichteten, teilnehmen konnten. Und es gab tatsächlich die Situation, von der ich zu Hause mehr als einmal

gehört hatte: Die Konferenzen begannen, wenn alle oder die meisten da waren. Nicht um zwei, wie es am schwarzen Brett stand. Ich war längere Zeit immer um Punkt zwei da...

In meinem Tagebuch von damals lese ich: „Die Lehrkräfte gönnen sich zwei freie Tage, weil sie so gut gearbeitet haben“. Die Vertreter\*innen von sechs Grundschulen der Umgebung hatten sich getroffen, um die Leistungen in den verschiedenen Fächern einer bestimmten Klassenstufe zu vergleichen. Auch ich profitierte von diesem freien Umgang mit der Zeit. Mein Unterricht fiel aus, ich fuhr nach Bilene an den Strand.

Ich höre die Frage meiner Leser\*innen, ob denn alles schön war, eindrucksvoll, óptimo. Nein, natürlich nicht, aber das ist ja auch nicht das Thema. Die Schriftstellerin Gabriele Wohmann hat in einem Nachruf auf sich selbst sinngemäß gesagt: ‚Sie hat vieles schön gefunden. Sie hätte es ruhig häufiger sagen sollen‘. Das stimmt auch für mich. Nun ist es also endlich geschehen.

**Katrin Schneider ist im Redaktionsteam des Rundbriefes und begleitete die Schulpartnerschaft zwischen Messano und Lübeck während des 20-jährigen Bestehens und auch darüber hinaus hält sie Kontakt mit den entstandenen Freundschaften in Mosambik.**